



Wasserfritzes Abenteuer

Die Wasserspitzmaus Fritze und der Wasserkäfer Frida sind dicke Freunde. Beide lieben es, gemeinsam zu schwimmen und tauchen. Eines Tages finden sie am Grund des Mühlbachs einen goldenen Taler. Sie wollen den Schatz unbedingt ihrem Kumpel Stecker

zeigen. Mit einem selbstgebauten Floß fahren sie auf dem Bach zu Stecker, einem kleinen Fisch, der fast alles weiß. Stecker wohnt zwei Tagesreisen entfernt in einem Altarm des Mühlbachs. Auf ihrer Reise müssen die Freunde viele Abenteuer bestehen. Dabei schließen sie Bekanntschaft mit anderen Tieren, die im und am Bach leben.



Frida



Stecker

Herausgeber:

Ministerium für Landwirtschaft, Umwelt und Klimaschutz des Landes Brandenburg
Referat Öffentlichkeitsarbeit

Henning-von-Tresckow-Straße 2-13
14467 Potsdam

Tel.: (0331) 866 72 37

bestellung@mluk.brandenburg.de
agr-ar-umwelt.brandenburg.de

Druck: Druckerei Rüss, Potsdam

1. Auflage, 2021, 6.000 Expl.



Märkisch Blau



LAND
BRANDENBURG

Eine Initiative des Landes Brandenburg zum Schutz seiner Gewässer und Feuchtgebiete

Gewässerschutz und
Wasserwirtschaft

Gewässergeschichten aus Brandenburg • Der goldene Taler



Gewässergeschichten aus Brandenburg
Der goldene Taler



Märkisch Blau



Gewässergeschichten aus Brandenburg

Der goldene Taler



Text: Beate Gall
Illustrationen: Jan Eisenfeld
1. Auflage, 2021

HERAUSGEBER
Ministerium für Landwirtschaft, Umwelt
und Klimaschutz des Landes Brandenburg



Kapitel I

Wasserfritze bekommt Besuch

Über dem Wasser tanzten die letzten Nebelschwaden. Der Morgen war noch jung, aber Wasserfritze schon hellwach. Wasserfritze, von seinen Freunden Fritze genannt, ist eine Wasserspitzmaus, eine ganz besondere. Ihr weiches Fell strahlt kräftig blau, märkisch blau, so wie die schönsten Flüsse und Seen in der Mark Brandenburg. Fritze liebt sauberes Wasser und Ufer mit vielen, verschiedenen Pflanzen. Und er mag große, alte Bäume. Am Ufer des Mühlbachs, zwischen den starken Wurzeln einer uralten Erle, hatte Fritze seine Höhle gebaut. Sie besaß gleich mehrere Ein- und Ausgänge. Einer davon lag unter Wasser. So kann Fritze bei Gefahr heimlich in die Höhle hineintauchen oder aus ihr herausschwimmen.

Heute war ein besonderer Tag. Seine beste Freundin Frida hatte ihren Besuch angekündigt. Frida ist ein großer Schwimmkäfer mit dunkelbraunen Flügeln und einem gelben Rand um Flügel und Hals. Deshalb wird er auch Gelbrandkäfer genannt. Frida wohnt im Unkenpfuhl, einem kleinen See inmitten einer bunt blühenden Wiese, nur wenige Flugminuten von Fritze entfernt. Obwohl sie nah beieinander wohnen, trafen sie sich zum ersten Mal bei einer landesweiten Tauch- und Schwimmmeisterschaft, die alle vier Jahre ausgetragen wird. Damals gewann Fritze im Wettbewerb „Elegantester Kopfsprung“. Frida sicherte sich den ersten Platz im Wettkampf „Längster Tauchgang“. Fritze holte sich auch den zweiten Platz im Wettkampf „Schnellster Taucher“. Nur der Fischotter Neo war schneller. Während der Feier saßen sie nebeneinander und mochten sich auf Anhieb, so wie das bei besten Freunden ist.

Inhalt

Wasserfritze bekommt Besuch	3
Falsch abgebogen.....	10
Fahrt mit Hindernissen.....	16
Geschichtsstunde bei Herrn Zwick.....	23
Begegnung mit einem seltsamen Geschöpf.....	32
Gefahrenzone.....	37
Die rubinrote Flasche.....	42
Stecker braucht Hilfe.....	48
Die Schatzkarte.....	54



Und von diesem Tag an waren die Beiden, so oft es ging, zusammen. Fritze freute sich sehr auf das Wiedersehen, denn ihr letztes Treffen lag bereits über zwei Wochen zurück. Und er war froh, dass das Frühlingshochwasser gesunken war. Auf der gegenüberliegenden Bachseite sah es ganz schön wild aus. Dort hatte die starke Strömung während des Hochwassers viel Erde weggespült und so das Ufer untergraben, Unterschlupfe und wundersame Höhlen geformt und zahlreiche Baumwurzeln freigelegt. Fritzes Bau war von der Flut verschont geblieben. Er musste nur ein paar Äste wegräumen, die vor dem Eingang seiner Höhle festgingen. Gerade als er dabei war das letzte Treibholz vor seinem Bau wegzuschaffen, hörte er ein vertrautes Brummen. Es war Frida, die noch eine Runde über dem Wasser drehte und dann zielsicher auf der alten, umgekippten Erle landete.

„Fritze, alter Perlentaucher!“, rief Frida freudig und drückte ihrem Freund kräftig die Pfote. „Ich war in Sorge, dass es deine Wohnung nach dem heftigen Unwetter weggespült haben könnte.“ Fritze beruhigte sie: „Alles halb so schlimm, mir ist nichts passiert. Die dicken Wurzeln vor meinem Bau stehen wie eine Mauer. Komm, ruh dich erstmal aus, dann tauchen wir ´ne Runde.“

Frida und Fritze lieben es, gemeinsam zu spielen und abzutauchen. Dabei ist Fritze meistens etwas flinker als seine Freundin. Doch das macht Frida nichts aus. Wenn beide am Ufer unterwegs sind, fliegt Frida manchmal nebenher, denn ein Wasserkäfer geht nicht gern zu Fuß. Dass Frida fliegen kann, darauf ist Fritze ein klein wenig neidisch. Nach der Verschnaufpause suchten sich die Freunde eine spannende Tauchstrecke. Fritze tippelte am Ufer entlang. Frida flog über das Wasser und entdeckte schon bald eine geeignete Stelle. „Dort ist es prima!“, rief sie Fritze zu.

Während der Landung nahm Frida aus den Augenwinkeln ein schwaches Schimmern am Grund des Bachs wahr.

„Du Fritze, da unten im Wasser funkelt was.“ Im trüben Wasser des aufgewühlten Bachs war es kaum zu sehen. Jetzt sah auch Fritze etwas Glänzendes auf dem Grund des Bachs. Mit Schwung sprangen sie kopfüber ins Wasser und tauchten zu der Stelle. Im Boden steckte etwas Rundes. Obwohl es voller Schlamm und Algen war, konnten sie





darunter einen besonderen Glanz erkennen. War das etwa Gold? Im Mühlbach, so nah an Fritzes Wohnung? Sie zogen an dem Fund und machten große Augen. Es war ein goldener Taler! Und was für einer. Er war groß und schwer und nur mit Mühe konnten sie ihn ans Ufer schleppen. „Krass!“, rief Fritze begeistert. „Ich habe ja schon alles Mögliche im Bach gefunden, aber noch nie so einen wunderschönen, goldenen Taler! Wie alt der wohl ist? Und wie kam der überhaupt hierher?“ Beide waren begeistert.

Vielleicht hatte das Hochwasser den Taler unter den Wurzeln hervorgespielt. Fritze und Frida wischten ihn blank und drehten ihn auf die Rückseite. Auf dieser war der Kopf eines Mannes zu sehen. „Wer mag das sein? Ein berühmter Komponist? Oder ein König?“, grübelte Frida. Beide überlegten, wer ihnen eine Antwort geben könnte. Fritze hatte als erster die Idee. „Stecker!“ rief er. „Wir müssen uns unbedingt auf den Weg zu Stecker machen und ihm den Taler zeigen!“, schlug Fritze vor. „Wäre es nicht einfacher, wenn Stecker zu uns kommt?“, fragte Frida. „Ich fürchte, das geht im Moment nicht. Er ist im Frühjahr immer auf Brautschau und viel mit dem Bau seines Nests beschäftigt“, erwiderte Fritze.

Stecker ist ihr gemeinsamer Kumpel, ein kleiner Fisch mit drei Stacheln auf dem Rücken, der auch Stichling genannt wird. Er lebt bachabwärts in einem kleinen Seitenarm. Stecker hat überall Freunde und weiß zu fast allem eine Geschichte zu erzählen. In der Laichzeit hat er viel zu tun. Er bewacht und versorgt Tag und Nacht seine Kinder, die am Grund des Bachs in einem selbstgebauten Nest aus Pflanzenresten wohnen.

Frida wurde nachdenklich: „Fritze, wir können zwar gut schwimmen und tauchen, aber mit dem schweren Taler auf dem Rücken kommen wir nicht weit.“ Fritze dachte nach und hatte schon bald eine Idee. „Wir könnten ein Floß aus Holz bauen.“ Frida gefiel der Gedanke an eine gemütliche Floßfahrt. Ein passendes Stück Baumrinde war zwischen dem Treibholz am Ufer bald gefunden. Mit der biegsamen Rinde von einem Weidenzweig banden sie den Taler auf dem Floß fest und ließen sich dann treiben.

Kapitel 2

Falsch abgebogen

Fritze und Frida kamen gut voran. Längst hatten sie ihr vertrautes Revier mit den schattenspendenden, großen Erlen verlassen und trieben nun in der prallen Mittagssonne langsam dahin. „Ganz schön heiß in der Sonne“, stöhnte Frida und schlug vor, eine kleine Abkühlung zu nehmen. „Prima Idee! Lass uns am Ufer ankern!“, stimmte Fritze zu und steuerte auf die linke Seite. Das Ufer war dicht mit Schilf und anderen Sumpfpflanzen bewachsen und schon bald blieb das Floß zwischen den Pflanzen stecken. Fritze versuchte einige Halme auseinanderzudrücken, was ihm nur mühevoll gelang. Mit großer Anstrengung schoben sie das Floß zurück und probierten es an einer anderen Stelle.

Als sie einige Rohrkolbenstängel umfuhren, sahen sie plötzlich ein dickes Rohr aus dem Ufer ragen. Etwas Wasser tröpfelte heraus. „Donnerlüttchen, ziemlich dickes Teil. Wozu steckt so ein Rohr im Ufer? Und wohin mag es führen?“, fragte Frida. Sie hatten keine Ahnung. „Es könnte eine Abkürzung zu Stecker sein und wir würden viel Zeit sparen“, überlegte Fritze. „Komm, wir probieren es aus!“

Frida fühlte sich nicht sonderlich wohl. „Also sehr einladend wirkt das dunkle Rohr nicht. Den modrigen Geruch kann ich hier draußen schon riechen“, sagte Frida. „Und wer weiß, wer sich darin versteckt.“ „Ach Quatsch!“, lachte Fritze, „du hast wohl Muffensausen?“ „Nein, nein!“, winkte Frida schnell ab. Aber glücklich sah sie nicht aus. Frida wollte nicht kneifen und packte mit an. Gemeinsam schoben sie das Floß durch das Rohr. „Puh, was für ein muffiger Geruch“, stöhnte Frida. Auch Fritze hätte sich am



liebsten die Nase zugehalten, ließ sich aber wenig anmerken.

Das Rohr fühlte sich unangenehm glitschig an. Immer wieder rutschten sie aus oder stießen an die Wand, von der eine ockerfarbene, unappetitliche Brühe tropfte. „Ich hoffe, der ganze Glibber lässt sich gut abwaschen.“ Frida ekelte sich sichtlich. Tapfer schoben beide das Floß weiter. Endlich sahen sie Licht am Ende des Rohres. Als sie es erreichten, atmeten beide erleichtert auf: „Geschafft!“

Die Freunde gelangten in einen Entwässerungsgraben. Hier war das Wasser viel wärmer als im Bach. Die steilen Ufer waren gemäht, nur wenige Sträucher und Bäume spendeten Schatten. Mit Schweißtropfen auf der Stirn paddelten Fritze und Frida ein Stück den Graben entlang. Es war höchste Zeit für eine Pause. Fritze suchte nach einer Anlegestelle am Ufer. Er entdeckte ein kleines Weidengebüsch, unter dem es etwas schattig war. Kurz bevor sie das Gebüsch erreichten, sprang ein dicker Frosch ins Wasser und schwamm an das andere Ufer.

„Du musst keine Angst vor uns haben!“, rief Frida dem Frosch zu. „Ich wohne hier noch nicht so lange und kenne euch nicht“, antwortete der Frosch. „Bis vor kurzem habe ich in einem wunderschönen, kleinen Tümpel gewohnt, der leider ausgetrocknet ist. Nun versuche ich mich hier mit meinem Nachwuchs einzuleben“, sprach der Frosch. Neugierig umringten die kleinen Kaulquappen, wie die kleinen Kinder des Frosches genannt werden, das Floß. Der große Käfer schien ihnen wohlgesonnen. „Was macht ihr hier?“, fragte der Frosch. Fritze erzählte von der Idee, eine Abkürzung zu ihrem Freund zu nehmen. „Hier werdet ihr nicht weiter kommen. Dort hinten, an der großen Weide, endet der Graben“, erzählte der Frosch. „Er wurde von den Menschen ausgehoben, um die nassen Moorflächen trockenzulegen und sie als Wiesen oder Weiden zu nutzen.



Der Graben leitet das Wasser über das dicke Rohr in den Bach.

„Falsch abgebogen? Das war dann keine gute Idee mit der Abkürzung gewesen“, gab Fritze zu und blickte Frida betrübt an. Nun mussten sie mit dem Taler durch das stinkige Rohr zurück. Darauf hatten beide keine Lust. In diesem Moment flog ein großer dunkler Schatten über sie hinweg. Blitzschnell versteckten sich die Kaulquappen unter den herabhängenden Zweigen des Weidengebüschs. Auch der Frosch hielt inne. „Was ist los?“, fragte Fritze leise. „Der ‚Große Graue‘ ist im Anflug“, flüsterte der Frosch.

Und dann sahen sie ihn im Anflug, mit mächtigen Flügeln, spitzem Schnabel und langen Beinen. Der Graureiher landete direkt am Rohr und hielt nach Beute Ausschau. Im Vergleich zu den anderen Tieren war er riesig und sein Schnabel glich einer scharfen Pfeilspitze. „Was machen wir jetzt bloß?“, fragte Frida mit zittrigen Beinchen. „Schnell Frida, du paddelst mit dem Floß ins Gebüsch und ich lenke ihn ab“, wies Fritze an und sprang sofort ins Wasser.

Der „Große Graue“ hatte ihn bereits erspäht. Fritze tauchte in schnellen zackigen Bewegungen in Richtung der dichten Teichrosenblätter, die am Ende des Grabens wuchsen. Dorthin wollte er den „Großen Grauen“ locken. Sein Plan ging auf, denn der Reiher war bereits aufgefliegen und folgte ihm. Jetzt musste er schnell sein. In einiger Entfernung tauchte Fritze vorsichtig zwischen den Blättern der Teichrose auf. „So’n Mist“, dachte er. Der Graureiher stand ganz dicht vor ihm regungslos im Wasser. In diesem Moment entdeckte der Reiher die Wasserspitzmaus und beugte sich vor. „Au Backe, gleich hat er mich“, fürchtete Fritze und tauchte ab.

Unter den Blättern suchte er nach einer Idee, wie er dem Reiher entkommen könnte. Ganz vorsichtig löste er ein großes Teichrosenblatt und tauchte damit wie unter einem Schirm langsam zum Gebüsch zurück. Der „Große Graue“ legte den Kopf schief und verfolgte misstrauisch das schwimmende Blatt. Frida wartete im Gebüsch. Als ihr Freund endlich auftauchte, war sie sehr froh, ihn wohlauf wiederzusehen.

Der „Große Graue“ hatte viel Geduld. Er stand noch immer an der Stelle, wo ihm Fritze mit dem Teichrosenblatt entwischt war. Die Freunde hatten keine Chance, unbemerkt zum Rohr zu kommen. Ihnen blieb nichts anderes übrig, als zu warten. Mit einem Male flog der Graureiher auf und davon. „Zum Glück ist er weg“, sagte Frida erleichtert.



„Vielleicht hat er kalte Füße bekommen?“, scherzte Fritze, während er die Rindenschnüre am Floß prüfte. Sie steuerten langsam zum Entwässerungsrohr. „Gleich verschwinden wir im Müffelrohr!“, rief Fritze. „Also, Augen auf und Nase zu!“

In Gedanken an ein erfrischendes Bad im Mühlbach legten sie sich ordentlich ins Zeug. Mit einem kleinen Hopser landete das Floß im Bach. Sie ließen sich ein Stückchen treiben und hielten an der nächsten Erle an. „Abkürzungen nehmen wir besser nicht mehr“, zwinkerte Frida ihrem Fritze zu. Dieser hob seine Hand und legte sie aufs Herz. „Versprochen!“, schwor Fritze. Sie wuschen sich sauber und suchten den Grund des Bachs nach Essbarem ab. „Das tat gut!“, strahlte Frida. „Jetzt noch ein kleines Nickerchen und dann kann es weitergehen.“

Kapitel 3 Fahrt mit Hindernissen

Bald war Frida wieder fit und bereit für die Weiterfahrt. Ein Weilchen noch schauten sie dem glitzernden Wasser hinterher, welches gemächlich dahinfloss. Wie herrlich es im Schatten der Bäume war. Zwei blaue Prachtlibellen jagten am Ufer entlang. „Lass uns weiterfahren!“, unterbrach Fritze die Stille. Ihr Weg war noch lang. Frida stand auf und streckte sich. Sie schoben das Floß ins Wasser und schaukelten davon. Allmählich wurde der Bach schmaler und das Floß schneller. Die kräftige Strömung trieb sie zügig voran, mal sausten sie dichter am Ufer vorbei, mal fuhren sie in der Mitte des Bachs. Dort war die Strömung am stärksten. „Du, Fritze, tollkühner Kapitän, schau mal da vorn!“ Ein dicker Stamm eines umgestürzten Baumes reichte vom Ufer weit ins Wasser.

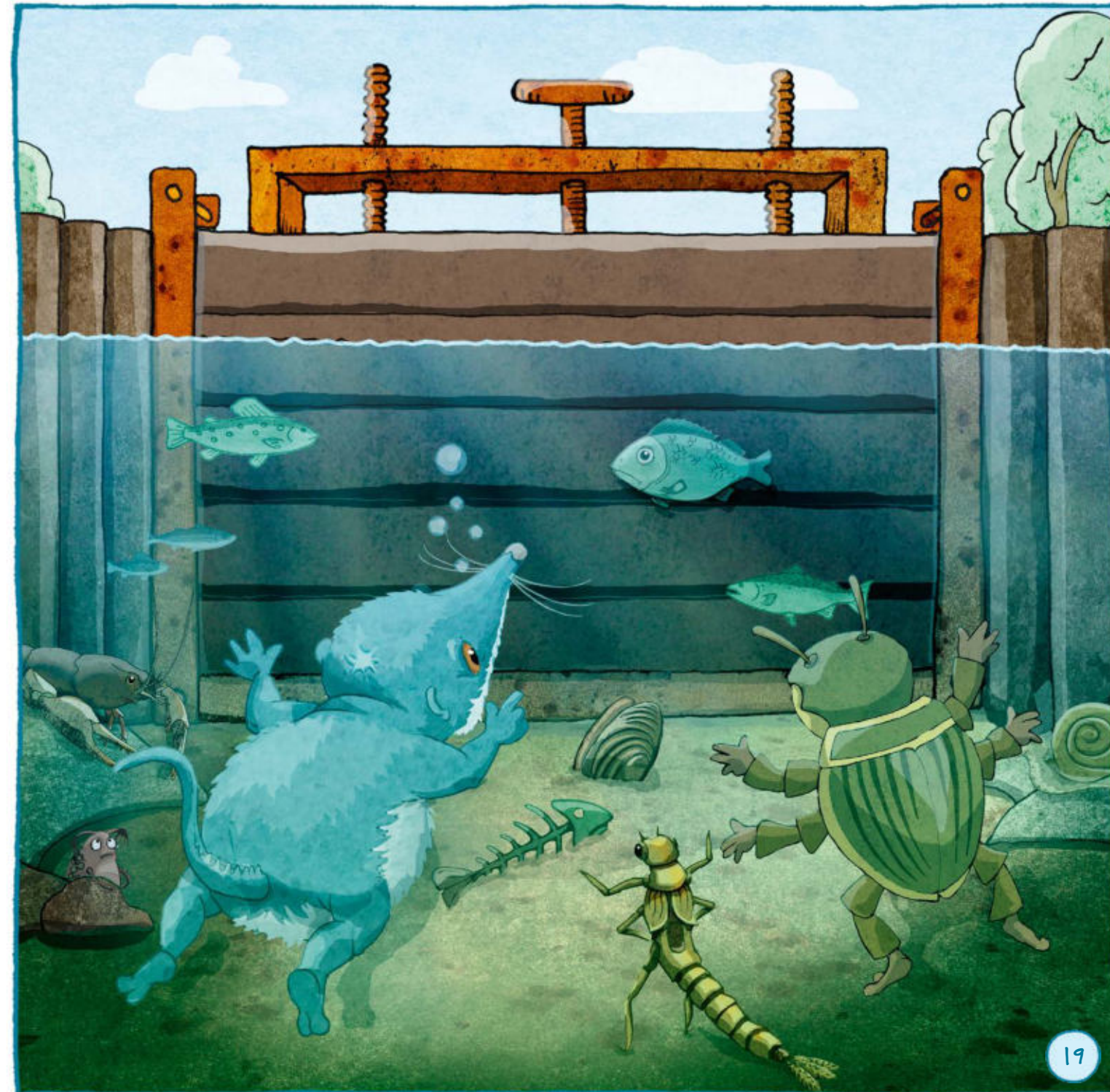


An dieser Stelle hatte sich eine Stromschnelle gebildet. „Das wird ja immer besser. Eine richtige Wildwasserfahrt, obwohl wir gar nicht in den Bergen sind“, freute sich Fritze. Die beiden Freunde machten sich für die Kurvenfahrt bereit. Ihr Floß trieb schnell auf den Stamm zu. Beide drückten sich eng an das Floß und fuhren mit Schwung in die Kurve, dass es im Bauch kribbelte. Herrlich, das machte Spaß! Die Strömung brachte sie wieder in die Bachmitte und weiter ging die Fahrt. Im wechselnden Tempo umfuhren sie so einige Stämme, kleine Treibholzinseln und etliche größere Steine.

Sie waren flott unterwegs. Auch beherrschten sie ihr Floß immer besser. Kein Hindernis schien ihnen zu groß. Das Wasser bahnte sich überall, wo es möglich war, einen Weg durch Stämme und Steine. „Von mir aus kann die wilde Fahrt weitergehen bis wir bei Stecker sind. Das ist doch tausendmal besser, als durch muffige Rohre zu schippern oder was meinst du, Frieda?“ „Klar, wildes und kühles Wasser ist mir auch lieber als die lauwarne Grabenbrühe“, stimmte sie ihrem Freund zu.

Ganz allmählich verloren sie an Fahrt und der Bach schlängelte sich durch einen kleinen Auwald. Aus der Ferne war das Trommeln eines Spechtes zu hören. Fritze hob seine Nase in die Luft und schnupperte. „Riechst du das auch?“, fragte er seine Freundin. „Nee, ich rieche nichts“, erwiderte Frida. Der Duft kam von den Pflanzen mit den weißen Blüten, die links und rechts des Ufers den Waldboden bedeckten. „Hej, die sind ja duftig“, strahlte Frida. Doch wie die Pflanzen heißen und dass sie essbar sind, wussten beide nicht. Die Menschen nennen die Pflanzen Bärlauch.

Nach dem schattigen Auwald glitten sie eine Weile gemächlich dahin, vorbei an Wiesen und Weiden. Eine Kuh steckte ihren Hals durch den Weidezaun und schlürfte Wasser aus einer kleinen Bucht des Bachs. „Die hat aber eine große Zunge! Zum Glück sind Kühe Pflanzenfresser“, rief Frida und kicherte. Langsam trieb das Floß weiter. Fritze, dem es mit der Zeit ein wenig langweilig wurde, meinte zu Frida: „Wir sind doch nicht auf Kaffeeahrt. Jetzt müssen wir wohl paddeln, um vorwärts zu kommen. Los Frida, ausruhen war gestern!“ „Na gut, schließlich wollen wir ja bei Stecker auch mal ankommen“, gähnte Frida, die gerade etwas schläfrig geworden war, und griff zu ihrem Paddel. Das Wasser stand mittlerweile still. „Was ist nur mit dem Wasser los?“, wunderte sich Frida. „Vorhin konnte es gar nicht schnell genug fließen.“



„Ich habe da so eine Ahnung, bin mir aber nicht ganz sicher“, antwortete Fritze. Als sie aus der Kurve herausfahren, erschrak Frida: „Ach herrjemine, was ist denn das für eine riesige Wand?“ Den Freunden versperrten dicke Holzbalken die Weiterfahrt. „Das ist ein Stau. Die Menschen bauen Stau, damit sie in den Gräben, Bächen und Flüssen die Wasserstände anheben und absenken können“, erklärte Fritze. Ich hatte vorhin noch nicht damit gerechnet, dass wir schon am Stau sein könnten. Irgendwie sieht der Bachlauf anders aus als bei meinem letzten Besuch bei Stecker. Auch liegt viel mehr Holz im Wasser.“

„Wie kann Stecker denn überhaupt zu uns kommen?“, fragte Frida und starrte auf die Wand. „Das geht nur, wenn der Stau geöffnet ist und das Wasser frei fließen kann, was hier leider nicht so oft vorkommt. Daher sehen wir Stecker so selten“, erklärte Fritze. „Zu doof, dass ein Fisch nicht fliegen kann“, stellte Frida fest. „Aber, Moment mal!“ Frida hielt inne. „Was ist mit den Muscheln, den Insektenlarven und Krebsen? Allen bleibt der Weg versperrt. Und es sind so viele. Die tun mir echt leid“, sprach sie mitfühlend und auch Fritze wurde nun das Herz schwer. Sie sprangen ins Wasser und schauten sich die Wand von unten an.

Irgendwann klopfte Fritze seiner Freundin auf die Schulter. „Los, packen wir es an! Wir heben das Floß aus dem Wasser und tragen es auf die andere Seite.“ Die Freunde zogen und schoben mit Leibeskräften und es dauerte gefühlt eine Ewigkeit, bis das Floß auf der anderen Seite war. Sie atmeten tief durch. Dann entdeckten sie eine lange Stange am Wehr, an der oben eine große, bunte Tafel befestigt war. Für Fritze war die Stange zu glatt, um daran hochzuklettern. „Na dann ist das wohl mein Einsatz“, sprach Frida. Der Käfer flog hoch und betrachtete die Tafel. Auf einem der Bilder ist der Stau



zu sehen, die anderen Bilder zeigen die Umgestaltung des Bachs. Der Bach soll wieder natürlicher fließen. Ein Bagger hilft dabei, das Ufer und den Lauf des Bachs neu zu gestalten. Ein anderes Bild zeigt viele, große Steine, die in den Bach gelegt wurden. Das Wasser soll wieder schneller und in Kurven fließen. Eine Zeichnung erklärt die Bauweise einer einfachen Fischtreppe. So eine Fischtreppe hilft den Wassertieren zu wandern und Höhenunterschiede zu überwinden, wo vorher Stau den Weg versperrten. Frida

flog vor der Tafel hin und her und schaute sich alles ganz genau an. „Und Frida, was siehst du da?“, rief Fritze von unten. „Es gibt Neuigkeiten, die dir gefallen werden. Bald kann Stecker häufiger zu Besuch kommen. Die Menschen wollen, dass das Wasser im Mühlbach wieder ganz natürlich fließt. Dafür muss entlang des Bachs einiges umgebaut werden. Und dann sollen auch Fische wieder den Mühlbach auf- und abwärts schwimmen können.“ „Das sind wirklich gute Nachrichten“, freute sich Fritze.

Besser gelaunt rutschten die Freunde mit dem Floß die Böschung hinab und setzten es in den Mühlbach. Dort aber blickten sie in viele traurige Augen von Fischen, Krebsen und Insektenlarven, die vor dem Stau hin und her schwammen. Auch auf dieser Seite des Staus war der Weg versperrt. Fritze und Frida erzählten den Tieren von der geplanten Fischtreppe und dass sie noch etwas Geduld haben müssen. Die Fische konnten das kaum glauben. Wie herrlich muss es sein, endlich wieder den Bach hinauf und herunter schwimmen zu können.

Die Freunde ließen sich treiben, bis die Dämmerung einsetzte. „Heute schaffen wir es nicht mehr bis zu Stecker. Lass uns hier übernachten“, schlug Fritze vor. Sie steuerten eine kleine, gemütliche Bucht an. Ihr Boot schoben sie zwischen die dicken Wurzeln einer Erle. Das erinnerte Fritze ein wenig an zu Hause. „Ach, schön ist es hier.“ Sie setzten sich noch ein Weilchen an das Ufer und sahen in den Sternenhimmel. Da entdeckte Fritze eine Fledermaus am Nachthimmel. „Frida, guck mal, das ist auch eine Maus und die kann sogar fliegen!“ Die Wasserfledermaus flog ganz dicht am Ufer entlang. Frida staunte. Eine fliegende Maus hatte sie noch nie gesehen. „Siehst du Frida, Mäuse können nicht nur schwimmen und tauchen, manche können auch fliegen!“ Nach diesem erlebnisreichen Tag schliefen beide schnell ein.



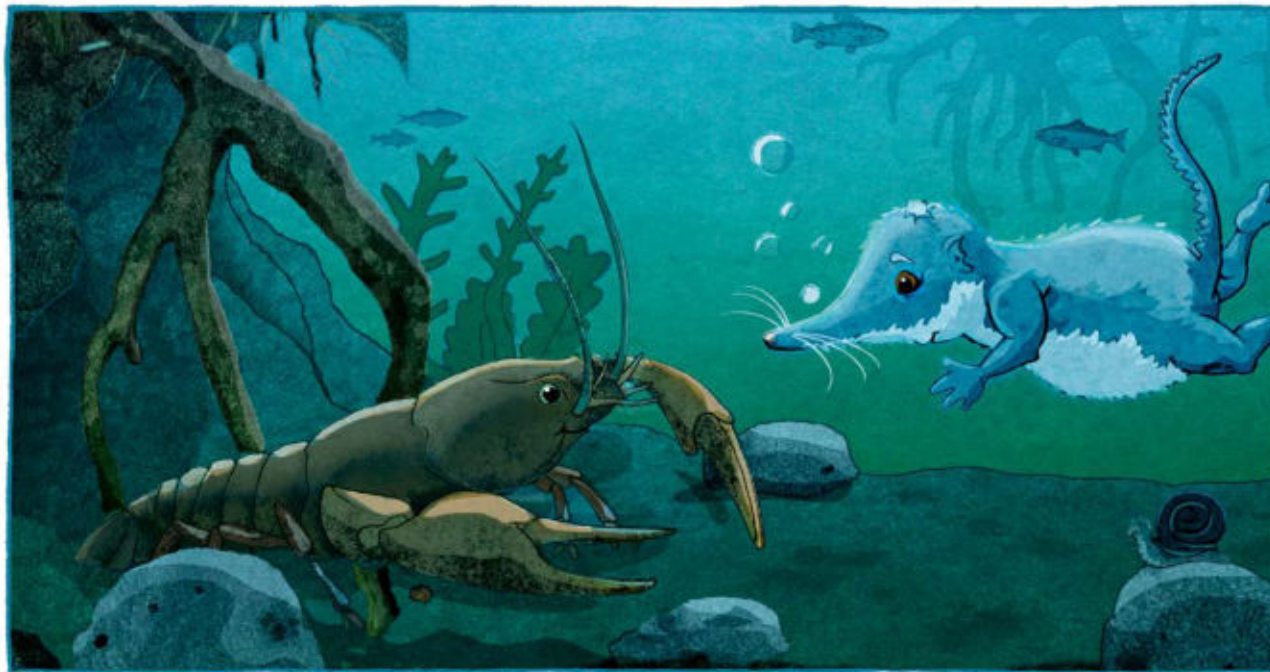
Kapitel 4

Geschichtsstunde bei Herrn Zwick

Der Mond schien hell, als Fritze erwachte. Eine Wasserspitzmaus wie er braucht nicht viel Schlaf. Durch die lange Floßfahrt vom Vortag hatte Fritze etwas Muskelkater in seinen Armen und er wollte den nächsten Tag langsam angehen. Plötzlich hörte er ein leises Knacken. Fritze richtete sich auf und lauschte in die Nacht. Da war es wieder und diesmal ganz in der Nähe. Er hörte jemanden schmatzen und glucksen. Mussten sie auf der Hut sein? Frida schlief immer noch tief und fest. Das war recht ungewöhnlich für

einen Gelbrandkäfer, der sonst gern nachts unterwegs ist. Vermutlich brauchte Frida etwas mehr Erholung. Fritzes Blick fiel auf einen breiten Schatten. Im Mondlicht sah Fritze leider nur Umrisse, aber jemand bewegte sich auf den Bach zu, so viel war sicher. Ein mulmiges Gefühl beschlich ihn. Dann erkannte er die markante Schnauze eines Dachses. Im Mondlicht sah Fritze, wie der nachtaktive Geselle am Ufer seinen Durst stillte und kurz darauf weiter zog.

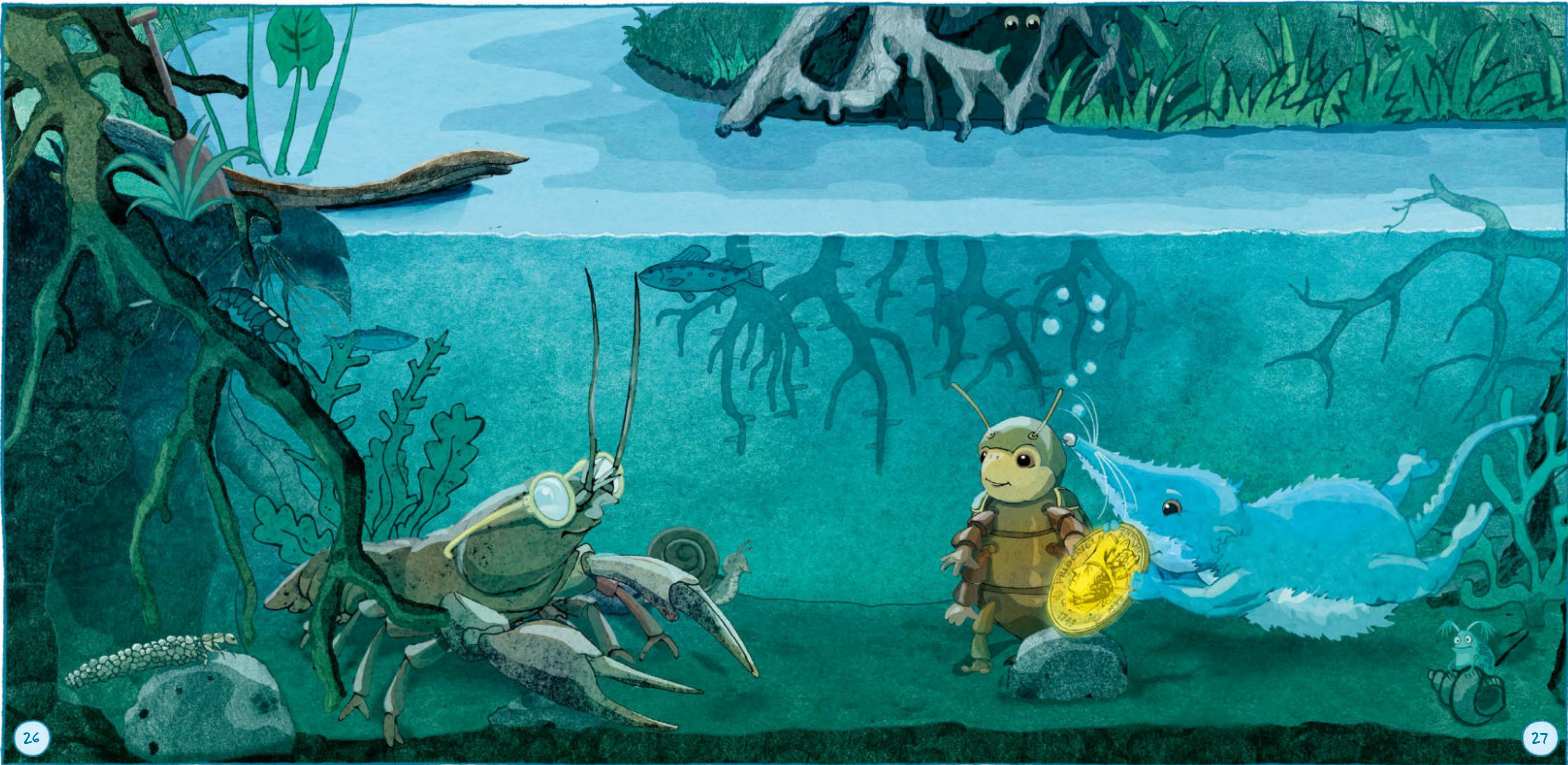
Fritze war beruhigt, doch schlummern konnte er nicht mehr. Ihm fiel der Schatz ein und er lief zum Floß. Alles war ruhig und in bester Ordnung. Gerade als Fritze wieder zu seinem Schlafplatz laufen wollte, begann das Rindenfloß zu schaukeln. Fritze stutze.



Es war windstill und das Wasser spiegelglatt. Wieder bewegte sich das Floß. Ist da jemand unter dem Boot, der den Goldtaler stehlen will? Fritze wollte sich die Sache genauer ansehen. In einiger Entfernung ließ er sich ganz leise ins Wasser gleiten, fasste sich ein Herz und tauchte zwischen den Wurzeln unter das Floß. Aber er konnte nichts erkennen. Kurz darauf zwickte ihn etwas in den Schwanz. „Autsch!“ rief er und drehte sich um. Es war ein alter Krebs, der direkt unter dem Floß saß. „Ich dachte, Sie wollten sich an unserem Boot vergreifen“, sagte Fritze. „Was für ein Boot?“, fragte der Krebs. „Ich meine, ich sei bei meiner nächtlichen Wache eben gegen ein Stück Rinde gestoßen.“ „Ja, das nutzen wir als Floß.“ Der alte Krebs schaute nun ganz interessiert. „Warum brauchst du ein Floß? Ihr Wasserspitzmäuse könnt doch recht gut schwimmen und tauchen“, wusste der Krebs. „Ach verzeih, ich habe mich noch gar nicht vorgestellt. Ich bin Herr Zwick.“ „Angenehm, ich heiße Wasserfritze, meine Freunde nennen mich Fritze.“

Fritze hatte gleich das Gefühl, Herrn Zwick vertrauen zu können und erzählte von dem Taler und dass sie ihren Kumpel Stecker, den Stichling, besuchen wollen. „Vielleicht kann ich euch auch ein klein wenig weiterhelfen“, sagte der Krebs. „Mein Großvater erzählte mir viele Geschichten über Seen und Flüsse und wie die Menschen seit jeher versuchen, die Gewässer für sich zu nutzen und zu verändern. Darunter sind auch alte Geschichten von Königen, Räuberbanden und Schatzkisten. Wenn du willst, erzähle ich dir davon.“

Das wollte Fritze unbedingt und schnell lief er zu Frida, die immer noch tief schlief und inzwischen laut schnarchte. Fritze stupste sie an. Frida rührte sich nicht. Fritze stupste seine Freundin kräftiger an. „Hm, was ist denn?“, brummte Frida etwas ärgerlich.



„Frida, wach auf! Wir haben gleich eine Geschichtsstunde“, sprach Fritze. „Mitten in der Nacht?“, grummelte Frida. „Ja! Herr Zwick schläft am Tage.“ „Herr Zwick? Wer ist das?“, fragte Frida schläfrig. „Ein alter Krebs, der uns vielleicht etwas über den Taler sagen könnte“, sprach Fritze. „Na gut“, gähnte Frida laut. Sie rieb sich die Augen und lief mit zum Floß.

Geheimnisvoll schimmerte der goldene Taler im Mondlicht. Sie banden ihn los und holten noch einmal tief Luft. Dann ließen sie sich von dem schweren Taler bis auf den Grund des Bachs herabziehen. Dort wartete Herr Zwick, der schon mal seine Brille aufgesetzt hatte. „Oh!“, rief Herr Zwick verzückt, „ein Dukat“. „Das ist ja großartig!“ „Was denn?“, fragte Fritze neugierig. „Mein Großvater erzählte einmal von einem königlichen Schatz, der aus vielen goldenen Talern bestand. Der König war auf der Rückseite abgebildet.“ „Welcher König war es denn?“, fragte Fritze weiter. „Ich habe das leider vergessen. Zu dumm, dass ich mir nie Namen merken kann“, gab Herr Zwick zu. „Sind die Geschichten auch wirklich wahr?“ , gab Fritze zu bedenken. „Aber ja!“, versicherte Herr Zwick glaubwürdig. „Übrigens, nur Silbermünzen aus dieser Zeit werden Taler genannt. Die goldenen Münzen Dukats“. Jetzt sah Herr Zwick wirklich wie ein Lehrer aus.

„Der König lebte vor langer Zeit“, begann der Krebs zu erzählen. „Bis dahin gab es viele Sümpfe und Moore in ganz Brandenburg, das damals zu einem großen Reich mit dem Namen Preußen gehörte. Wilde Flüsse und Bäche schlängelten sich ungezähmt durch das Land. Ihre Ufer waren manchmal schwer zugänglich. Für die Menschen bedeutete es, dass das Hochwasser im Frühjahr und das Niedrigwasser im Sommer den Transport von Waren auf den Flüssen erschwerten. Zur damaligen Zeit erfolgte der Handel mit dem Lastenkahn auf dem Fluss oder mit der Kutsche über den Landweg.



Die Wege waren oft holprig und Autos und Flugzeuge gab es erst viel, viel später. Da hatte dieser König eine Idee. Er wollte den Warentransport auf dem Wasser verbessern und rief zum Land- und Flussausbau auf. Er ließ den Lauf der Flüsse begradigen, deren Ufer befestigen und Moore trockenlegen. Viele Flüsse wurden durch Kanäle verbunden, um schneller von einem Ort zum anderen zu gelangen. Seitdem transportierten große Lastenkähne riesige Mengen an Rohstoffen und Waren. Dazu gehörten Tonziegel, Holz, Kohle, Getreide, Obst und Gemüse. All das wurde in den größer werdenden Städten, insbesondere in Berlin, verkauft. Die Ziegelfabrikanten, Sägewerkbesitzer und Bauern bekamen für ihre Waren solche Goldtaler, die sie in prallgefüllten Lederbeuteln und Kisten mit nach Hause nahmen. Manchmal sank ein Kahn auf dem Rückweg. Sicher liegen noch einige Goldkisten am Grund von Rhin, Havel und Spree.“

Fritze und Frida lauschten gespannt. „Große Lastenkähne können aber nicht auf dem Mühlbach gefahren sein. Dafür ist er zu schmal“, überlegte Fritze. „Wie kam der königliche Taler in den Mühlbach?“ Herr Zwick erkundigte sich nach dem genauen Fundort. „Wenn ich mich recht erinnere, soll es früher eine alte Furt in der Nähe deines Baus gegeben haben.“ „Was ist eine Furt?“, fragte Frida. „Eine Furt ist eine flache Stelle im Bach- oder Flusslauf, an der das Wasser mit Wagen und Pferden durchquert werden kann“, erklärte Herr Zwick.

„Damals kam es vor, dass Diebe Lastenkähne und Kutschen überfielen, um Händler auszurauben. Mein Großvater erinnerte sich an eine Geschichte von einem Überfall auf eine Kutsche nahe des Mühlbachs. Man erzählte, dass an jenem Abend ein heftiges Gewitter getobt haben soll. Die Sicht war schlecht und die Räuber flüchteten mit einem Handwagen durch die Furt im Mühlbach. Starke Regengüsse ließen den Bach rasch anschwellen, was die Flucht erschwerte. Eine Kiste musste umgekippt sein und viele Taler fielen auf den Grund des Bachs. Mühsam sammelten die Räuber ihre Beute ein. Vermutlich übersahen sie einige Taler, vielleicht auch diesen.“

Fritzes und Fridas Ohren glühten. „Was geschah mit den Räubern?“, fragte Fritze. „Dazu hatte mein Großvater leider nichts erzählt“, antwortete Herr Zwick. „Schade! Aber wir werden Stecker nach dem Namen fragen. Er hat viele Freunde und von ihnen viele Geschichten gehört“, sagte Fritze. „Das wäre ja toll“, meinte Herr Zwick. „Ich habe eine Bitte an euch. Wenn ihr mehr herausgefunden habt, kommt mich wieder besuchen. Ich würde auch gern den Namen des Königs erfahren.“ „Das machen wir auf unserem Rückweg. Aber sagen Sie, wo werden wir Sie finden?“, fragte Frida.

„Na hier! Wir Edelkrebse sind unserem Wohnort ausgesprochen treu.“ Herr Zwick lud



die zwei in sein Versteck unter dem dichten Wurzelgeflecht ein. Frida und Fritze fanden es beim alten Krebs sehr gemütlich. Herr Zwick ging in die hinterste Ecke und kramte dort herum. „Ah, da ist sie ja!“ Er trug etwas zwischen seiner großen Schere nach draußen. „Im Morgenlicht können wir mehr sehen.“ Die Freunde folgten ihm eilig. „Das hier ist mein Goldschatz!“, freute sich Herr Zwick und streckte seine Schere vor. „Von dem König auf dem Taler kann diese aber nicht sein. Da ist kein Kopf drauf!“, stellt Fritze sofort fest. „Ja, das stimmt. Aber ihr Glanz ist ganz wunderbar“, strahlte Herr Zwick. „Wo haben Sie die Münze gefunden?“, fragte Frida.

„Weiter bachabwärts hinter der großen Biegung in dem Teich an der Mühlenruine. Damals ließen die Menschen in der Wassermühle ihr Getreide mahlen. Zur Mühle gehörte auch ein Wirtshaus. Dies war allerdings als Räubernest bekannt. Als junger Bursche sah ich mich an der Ruine um und hoffte, etwas zu finden, was die Räuber zurücklassen mussten. Ihr seht, ich war erfolgreich und damals genauso stolz wie ihr heute“, lachte Herr Zwick.

„Ich kenne diese Mühlenruine“, sagte Fritze. Kurz dahinter ist der Altarm, in dem Stecker wohnt. Vielleicht gibt es im Teich noch mehr zu finden?“, fragte Fritze mit leuchtenden Augen. „Ja, das wäre möglich“, sprach Herr Zwick, lächelte still in sich hinein und gähnte. „Ich bin nun müde und würde mich gern zum Schlafen zurückziehen.“ Fritze und Frida dankten Herrn Zwick und verabschiedeten sich. Sie versprachen, ihn wieder zu besuchen und schwammen zum Floß.

Kapitel 5

Begegnung mit einem seltsamen Geschöpf

Die Sonne war inzwischen aufgegangen. Bestimmt würde es ein schöner Tag werden. „Dauert es noch lange bis zu Stecker?“, fragte Frida. „Wenn wir zügig paddeln, könnten wir heute Abend dort sein.“ Gut gelaunt verließen sie die kleine Bucht. Jeder hing seinen Gedanken nach. Fritze dachte an all die versunkenen Lastenkähne mit dem vielen Gold und an den Mühlteich. Vielleicht würde die Zeit für einen kleinen Abstecher dorthin reichen? Frida hingegen war froh, dass es keine Räuberbanden mehr gab. Der Mühlbach wurde kurvenreicher und sie fuhren wieder etwas schneller.

„Schau mal Fritze, wie klar das Wasser hier ist!“ Fritze, der noch in Gedanken versunken war, sah ins Wasser. „Ich kann sogar den Grund sehen.“ An einer kiesig-sandigen Stelle entdeckte Frida eine Ansammlung von vielen, kleinen Stäbchen. „So was Seltsames habe ich ja noch nie gesehen. Weißt du, was das ist, Fritze?“ „Nee, keine Ahnung“, antwortete er. „Wollen wir uns die Sache mal genauer ansehen?“ fragte Frida. „Klaro!“, rief Fritze und steuerte ans Ufer, um ihr Floß festzumachen.

Gemeinsam tauchten sie zu der Stelle, wo sie die Stäbchen entdeckt hatten. Eine leichte Strömung war zu spüren. Langsam näherten sie sich einem der Stäbchen. Frida bemerkte eine Öffnung an einer Seite. Von Nahem sah es aus wie ein kleines Röhrchen. Frida, die heute gut drauf war, wagte vorsichtig einen Blick in die Öffnung und wich zurück. „Was ist, Frida? Du siehst aus, als hättest du ein Gespenst gesehen!“, neckte sie Fritze. „Ich habe zwei Augen gesehen!“ „Was, zwei Augen? Lass mich mal schauen!“ Fritze schob seine Freundin sanft beiseite. „Hallo! Ist da jemand zu Hause?“, rief Fritze.

Das Röhrchen bewegte sich. Vorsichtig erschien ein kleiner Kopf mit großen Augen. Alle drei schauten sich erstaunt an. „Wer bist du?“, fragte Fritze zaghaft. „Ich bin das Kind einer Köcherfliege und heiße Tubuli. Wenn ich groß bin, verlasse ich meine Wohnröhre und fliege am Ufer umher“, sprach die zarte Stimme. Dann stellen sich die Freunde vor. „Ist das nicht furchtbar eng in deiner Röhre?“, fragte Frida. „Nein, keineswegs“, antwortete Tubuli. „Ich fühle mich sehr wohl. Mein Köcher, den ich selbst aus Sandkörnern gebaut habe, schützt mich vor Feinden und vor zu starker Strömung.“ „Viel unterwegs bist du nicht, oder?“, fragte Fritze. „Nein, tatsächlich nicht“, sagte Tubuli. „Ist dir das nicht zu langweilig?“ Die Köcherfliegenlarve lachte. „Nein! Ich bin in bester Gesellschaft. Der Gewässerboden ist eine große Stube für viele Insekten-, Fisch- und Muschelkinder.“

Geschützt in den Lücken zwischen den Sandkörnern und Kiesen wachsen sie heran. Und es gibt da noch viele Bakterien und Unterwasserpilze. Sie sorgen dafür, dass sich abgestorbene Pflanzen und Tiere am Grund des Bachs nicht meterhoch auftürmen. Solange das Wasser sauber und sauerstoffreich ist, sind wir zufrieden.“

Hinter Fritze und Frida stiegen einige Luftblasen auf. Sie drehten sich um und entdeckten eine Muschel, die bis zur Hälfte im Boden steckte. „Das ist Unio, meine Nachbarin. Unio ist eine Bachmuschel und wohnt schon viele Jahre hier.“ Wieder stiegen einige Bläschen auf und die Muschel begann zu erzählen. „Ach, ich kann euch sagen, eine Muschel hat es nicht leicht. Mein Leben begann bereits sehr aufregend. Gerade war ich geboren und schon musste ich innerhalb weniger Tage einen Fisch finden, in dessen Kiemen ich vorübergehend wohnen durfte. Das war für meine Weiterentwicklung sehr wichtig. Mit einer Elritze, einem kleinen Fisch, lebte ich einige Wochen zusammen. Dabei bin ich viel rumgekommen, was als ausgewachsene Muschel ja sehr beschwerlich ist. Dann verließ ich die Elritze und verbarg mich als Larve im sandigen Gewässergrund. Nach mehr als zwei Jahren kam ich als kleine Muschel wieder an die Bodenoberfläche.“

Viele Jahre ging es mir gut. Doch dann wurden die großen Bäume am Ufer abgeschlagen. Die Sonne schien den ganzen Tag auf das Wasser und erwärmte es. Algen wuchsen stark und der Sauerstoff im Wasser wurde knapp. Viele Wassertiere und ich wurden krank. Mit letzter Kraft wanderte ich zur nahen Brücke. Unter der Brücke war es schattig und kühler. Dort lebten meine Verwandten und ich mehr schlecht als recht. Das Wasser war zeitweise sehr trübe. Immer wenn es stark regnete, spülte das abfließende Regenwasser den ganzen Dreck von der Straße in den Bach. Auch unzählige





Bodenteilchen gelangten in den Bach. An ihnen klebten Unkrautvernichtungs- und Düngemittel. Das passiert, wenn ein Acker zu dicht an einem Gewässer liegt. Ich konnte die Traktoren hören, wenn sie am Ufer entlang fuhren. Nein, das war keine gute Zeit“, erzählte Unio. „Und was geschah dann?“, fragte Fritze. „Eines Tages kamen Menschen vorbei, in Gummistiefeln und mit einem Thermometer. Sie hatten bemerkt, dass es uns schlecht ging. Sie pflanzten am Ufer Bäume und Sträucher, die nun wieder den Bachlauf beschatten. Zwischen Acker und Bach entstand ein breiter Grünstreifen.

Das Wasser im Bach wurde wieder kühler und sauerstoffreicher und wir verließen die Brücke. Seitdem ist es herrlich hier“, sagte die Muschel. „Was wurde aus dem Traktor?“, fragte Fritze. „Den höre ich nur noch aus der Ferne tuckern“, freute sich die Muschel. „Also im trüben Wasser würde ich es auch nicht lange aushalten“, sprach Fritze mitfühlend. Sie wünschten Unio und Tubuli allzeit sauberes Wasser. Dann verabschiedeten sich und schwammen zum Floß zurück.

Kapitel 6 Gefahrenzone

„Bereit Frida?“, fragte Fritze und stieß das Floß ab. Sie durchfuhren die kleine Brücke, von der Unio erzählt hatte. Später trafen sie auf eine zweite Brücke. Dort zogen sie ihr Floß ans Ufer, um sich zu stärken. Sie bekamen nicht mit, dass jemand sie beobachtete. Es war der junge Fischotter Neo, der satt und zufrieden in der Sonne lag und die beiden Freunde beobachtete. Die Sonne kitzelte ihn an der Nase und er musste niesen. Im Nu unterbrachen Fritze und Frida ihr Gespräch und schauten sich um.

„Tschuldigung, ich wollte euch nicht erschrecken“, sprach der Fischotter. Frida und Fritze sahen auf das große Tier mit dem dichten braunen Fell. Sie schluckten, denn der Otter war deutlich größer als sie beide zusammen. Wieder zitterten Fridas Beinchen. Drohte Gefahr? Bevor Fritze über einen Fluchtplan nachdenken konnte, sprach der Otter weiter: „Nur keine Bange, ich tue euch nichts. Übrigens, ich heiße Neo. Und sagt mal, kennen wir uns nicht von irgendwoher?“ Der Otter schaute die zwei freundlich an. Fritze und Frida beruhigten sich.



„Hallo Neo. Ich bin Wasserfritze, meine Freunde nennen mich Fritze und das ist meine beste Freundin Frida. Meinst du, wir haben uns schon einmal getroffen?“ Alle dachten nach. „Ja, jetzt weiß ich es wieder!“, rief Neo. „Wir waren gemeinsam auf der Tauch- und Schwimmmeisterschaft im letzten Jahr. Da hatte ich den Wettbewerb ‚Schnellster Taucher‘ gewonnen. Und Fritze, du wurdest doch Zweiter“, erinnerte sich Neo. „Ja, stimmt. Na, das ist ja ein Zufall!“, staunte Fritze. „Wohin seid ihr unterwegs? Und was glänzt da so schön in der Sonne?“

Neo war so freundlich, dass sie ihm von ihrer Reise erzählten und wie sie dem „Großen Grauen“ entkommen sind. „Das hört sich alles sehr spannend an. Kann ich euch ein Stück begleiten? Ich habe gerade Zeit und streife gern und weit durch die Gegend. Und wenn der ‚Große Graue‘ euch wieder mal ärgert, werde ich euch helfen, ihn zu vertreiben“, versprach Neo. „Gute Idee!“, freute sich Fritze. Du kannst gern schon vorausschwimmen, wir kommen nach.“

Neo schaute auf die Brücke und zögerte. „Was hast du?“, fragte Fritze. „Mir gefällt die Brücke nicht“, sprach Neo. „Unter der Brücke gibt es kein Ufer, um mit trocknen Pfoten auf die andere Seite zu gelangen. Auch sind dort zu wenige große Steine, um von einem zum anderen zu springen.“ „Aber du kannst doch schwimmen“, wunderte sich Frida. „Ja, klar, aber ich schwimme äußerst ungern unter engen Brücken mit steilen Betonwänden hindurch.“ „OK, verstehe ich“, sagte Fritze und dachte an die Reise durchs Rohr. „Wir Otter bleiben lieber trocken und huschen schnell über die Straße. Aber das ist sehr gefährlich“, fügte Neo hinzu. „Vor nicht zu langer Zeit wurde mein bester Kumpel bei der Überquerung der Straße von einem Auto überfahren“, erzählte Neo und wischte sich eine Träne fort. „Das Auto fuhr nach dem Unfall einfach weiter.“ „Das ist wirklich sehr traurig“, sprach



Fritze mitfühlend und auch Frida war ganz betroffen. „Ja, so ist es, aber wir Otter haben keine andere Wahl. Bei solchen Brücken, wie dieser hier, müssen wir mutig sein. Es werden nur wenige Brücken gebaut und dabei an uns Otter gedacht.“ Neo streckte sich und sprach: „Ich laufe oben entlang und hinter der Brücke treffen wir uns. Bis gleich!“ „Komm, legen wir ab, umso schneller sind wir wieder zusammen!“, rief Fritze und griff zum Paddel. Neo hatte Glück und erwartete die Floßfahrer bereits.

Kapitel 7

Die rubinrote Flasche

Während sie auf ihrem Floß standen und sich treiben ließen, streifte Neo am Ufer entlang. Wurde die Strömung zu langsam, schob er das Floß mit seiner Nasenspitze. Endlich sahen sie die große Biegung. „Jipijeh, nun ist es nicht mehr weit bis zu Stecker!“, freute sich Fritze. Das Floß trieb gemächlich in die Kurve hinein bis an den Außenrand des Bachs. Dort war das Ufer recht hoch und bestand aus einer steilen Lehmwand. „Guck mal, die Löcher dort!“, rief Frida ihrem Freund zu und zeigte mit dem Paddel nach oben. „Ja, die habe ich auch schon entdeckt“, antwortete Fritze. Plötzlich schoss wie ein Pfeil ein blauer Vogel an ihnen vorbei und verschwand in einem der Löcher. „Da hat es jemand ganz schön eilig“, stellte Frida fest. Es dauerte nur einen Augenblick und schon verließ der Vogel wieder die Wand.

Der Vogel mit leuchtend blauer Oberseite und orangefarbenem Bauch war ein Eisvogel, der seinen hungrigen Nachwuchs versorgte. Die Jungvögel leben in einer Nisthöhle, tief verborgen in der Lehmwand. Über eine lange Röhre gelangen die Eltern zu ihren Jungen. „Der sieht schön aus. So ein leuchtendes Blau, fast so schön wie du, Fritze“, sagte Frida und zwinkerte ihrem Freund zu. Fritze gefiel der Vergleich, denn Blau war seine Lieblingsfarbe. „Da Frida, auf dem Ast!“, rief Fritze. Der Eisvogel saß dort ganz ruhig. Plötzlich stürzte er tollkühn ins Wasser und tauchte wenig später mit einem kleinen Fisch im Schnabel wieder auf. „Nicht schlecht, sein Kopfsprung, nicht schlecht“, bemerkte Fritze anerkennend. Er wusste seit seinem Wettkampf, dass ein ordentlicher Kopfsprung viel Übung bedeutete.



In einiger Entfernung vor ihnen sahen sie endlich die Reste der alten Wassermühle. Nun war es nicht mehr weit bis zu Stecker. „Wollen wir vorher noch einen kleinen Abstecker zum Teich machen? Herrn Zwicks Geschichte hat mich neugierig gemacht“, sagte Fritze. Frida und Neo stimmten sofort zu. Neo half dabei, das Floß in den schmalen Stichkanal zu steuern. Dieser war dicht von Wasserpflanzen bewachsen. Neo schob das Floß weiter, um vorwärtszukommen. Die Sonne stand bereits tief, bald würde es Abend werden.



Sie erreichten den Teich und machten große Augen. Das Wasser floss als schmales Rinnsal bis zur Teichmitte und bildete dort eine kleine Pfütze. Ansonsten war überall matschiger, mit Pflanzen bewachsener Teichboden zu sehen. „Na ist doch klar!“, meinte Neo, „heute fließt das Bachwasser am Stichkanal vorbei und nicht mehr hindurch, so wie damals, als das Mühlrad noch Wasser brauchte.“ Fritze nickte zustimmend. „Guckt doch mal, was da im Schlamm liegt!“, rief Frida. Etliche Flaschen, Plastikbeutel, ein rostiger Eimer und ein Gummistiefel steckten im Teichboden. „Na so was!“, schüttelten die Freunde ihre Köpfe und rümpften ihre Nasen. „Dass die Menschen ihr Zeug nicht wieder mitnehmen können.“ Den Freunden war die Lust auf Schatzsuche vergangen. „Lasst uns lieber zu Stecker fahren“, schlug Fritze vor. „Ja“, sagte Neo, „ich mag auch nicht durch den Matsch laufen.“

Während sich Fritze umdrehte, blieb sein Blick an einer rubinroten Glasflasche hängen. „Hey, habt ihr schon mal eine so schöne Flasche gesehen?“ „Wo denn?“, fragten Frida und Neo mit suchendem Blick. „Da drüben!“ Fritze zeigte auf die Flasche. „Die sieht ganz besonders aus. Das muss ich mir mal aus der Nähe anschauen!“, rief er und lief nun doch über den Matschboden. Frida flog hinterher und Neo wartete lieber.

Frida landete direkt auf der Flasche. „Schau Frida, da ist was drin! Und guck dir diesen Verschluss an!“, staunte Fritze. In der Flasche steckte ein Korken, der mit Holzteer abgedichtet war. „Ich würde ja zu gerne wissen, was das in der Flasche ist“, sagte Fritze. Er drückte gegen die Flasche, aber sie bewegte sich keinen Zentimeter. Er rief zu Neo rüber und winkte ihm, er möge schnell kommen. „Nun, es scheint wichtig zu sein“, sprach Neo zu sich. Er schob das Floß aus dem Wasser und lief zu den anderen. Mit Leichtigkeit zog Neo die Flasche aus dem Schlamm. „Das sieht wie eine Flaschenpost



aus“, sagte er. Er probierte mehrmals, die Flasche zu öffnen, aber der Korken saß fest.

Nur zu gern hätten die drei das Flaschengeheimnis gelüftet. „Wir nehmen die Flasche mit zu Stecker und lassen uns gemeinsam etwas einfallen, wie wir sie entkorken können“, schlug Fritze vor, der auch an seinen Freund dachte. Sie rollten die Flasche zum Floß, wuschen sie sauber und banden sie fest. Floß und Flasche wurden ins Wasser gelassen und von Neo zurück zum Mühlbach gezogen.

Kapitel 8

Stecker braucht Hilfe

Neo passte auf, dass die Flasche nicht zu wild umhertanzte. Sie schwammen an der Mühlenruine vorbei und würden gleich bei Stecker eintreffen. Die Freude bei Fritze und Frida war riesig. Doch was war das? „Auweia, was ist denn hier passiert?“, fragte Fritze besorgt. Ein umgestürzter Baum versperrte die Einfahrt in den Altarm, in dem Stecker wohnte. „Wir müssen Stecker finden, bevor die Sonne untergeht!“, rief Fritze. „Hoffentlich geht es Stecker gut!“ „Frida, du nimmst den Luftweg und ich suche mir einen Weg am Ufer. Und du Neo, passt auf das Floß und die Flasche auf.“ „Ich kann doch beim Suchen helfen“, antwortete Neo etwas enttäuscht.

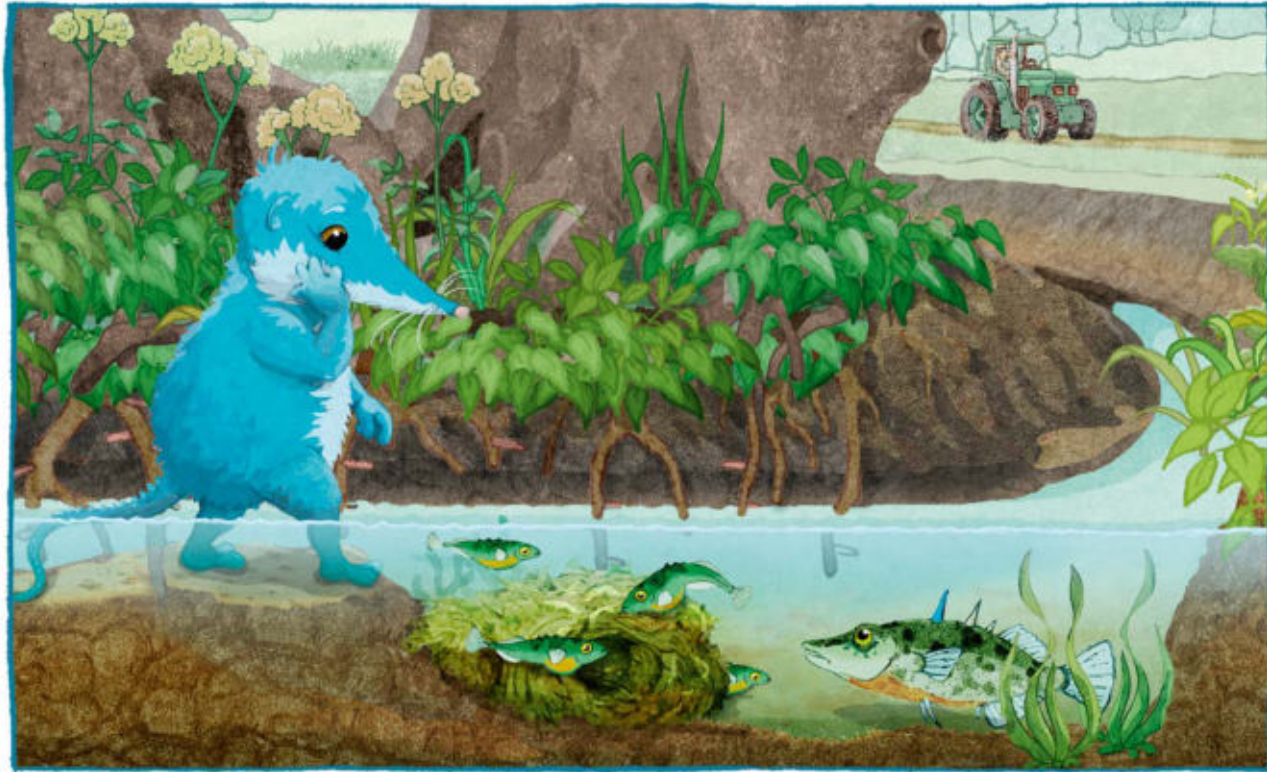
„Das ist nett von dir. Aber ich denke, Stecker würde sich erschrecken, wenn auf einmal ein so großes Tier vor ihm auftaucht, zu dessen Leibspeise Fische gehören.“ „Dass du unser Kumpel bist, weiß Stecker ja noch nicht“, tröstete ihn Fritze. Neo nickte.

Frida flog zu der alten Eiche. Statt des wassererfüllten Altarms blickten die beiden auf ein kleines Wasserloch. „Ganz schön trübe Brühe hier. Ich kann kaum was sehen“, sprach Frida. Sie mussten einige Male auftauchen und Luft holen. Dann fanden sie Stecker. Der schwamm sichtlich nervös über seinem Nest hin und her. Er war gerade in Elternzeit. Bei den Stichlingen übernehmen immer die Männchen die Kinderbetreuung. Als er Fritze und Frida erblickte, traute er seinen Augen kaum. „Was macht ihr denn hier? Euch muss die Wasserfee geschickt haben!“ Stecker bekam sich gar nicht wieder ein, dabei legte er Fritze seine Flosse auf die Schulter. „Ich bin außer mir vor Sorge, denn ich weiß nicht, wie es weitergehen soll“, sprach Stecker.



„Bei einem dieser Frühjahrsstürme kippte die alte Eiche um und versperrte die Mündung zum Bach. Seitdem strömt kaum noch Wasser in den Altarm und der Wasserstand sinkt und sinkt. Zum Glück hatte ich mein Nest an der tiefsten Stelle gebaut. Sonst wären meine Kinder jetzt alle verloren“, sprach Stecker und wischte sich eine Träne weg, die man unter Wasser aber nicht sehen konnte.

Der Baumstamm muss weg. Fritze überlegte, wer helfen könnte. „Vielleicht hat Neo eine Idee“, sprach Fritze. „Wer ist Neo?“, fragte Stecker etwas misstrauisch. „Er ist ein



Fischotter, den wir unterwegs getroffen haben und der uns geholfen hat“, antwortete Fritze. „Was habt ihr denn mit einem Fischotter zu schaffen, ausgerechnet ein Fischotter? Wisst ihr denn nicht, was der so ... “. „Das erzählen wir dir später“, unterbrach ihn Frida. „Na gut, beeilt euch bitte!“, rief Stecker ihnen nach.

„Habt ihr Stecker gefunden?“, fragte Neo. „Ja, aber es geht ihm nicht sonderlich gut. Die Nahrung und das Wasser sind schon knapp“, sagte Fritze, während er über eine Lösung nachdachte. „Der Baumstamm muss weg, dann kann das Wasser wieder in den Altarm fließen. Aber wer schafft einen so gewaltigen Stamm wegzuräumen?“ „Ich weiß

da jemanden, der uns helfen könnte“, sagte Neo. „Vor einiger Zeit hatte ich Bekanntschaft mit einem Biber gemacht. Er heißt Malte. Er wohnt mit seiner Familie nicht weit von hier in einer großen Holzburg. Er schafft es bestimmt, den Stamm durchzunagen.“ „Neo, kannst du Malte herholen? Dich kennt er und allein bist du schneller. Frida und ich kehren zu Stecker zurück und erzählen ihm alles. Danach gehen wir zur Eiche und warten dort auf euch“, sagte Fritze. „Einverstanden. Ich beeile mich, aber ein Weilchen wird es dauern, bis ich zurück bin“, sprach Neo und verschwand.

Fritze und Frida liefen zu Stecker und erzählten ihm, dass Hilfe naht. Steckers Gesicht hellte sich ein klein wenig auf. „Vielleicht wird ja doch noch alles gut. So richtig kann ich es nicht glauben. Die Angst steckt mir noch in den Gräten. Der Neo scheint ja schwer in Ordnung zu sein“, meinte Stecker. „Ja, das ist er“, wusste Fritze. Er klopfte seinem Kumpel aufmunternd auf den Rücken. Dann eilten Frida und er zurück zur Eiche. Floß, Taler und Flasche waren noch da.

„Wann kommen nur Neo und Malte? Meinst du Fritze, der Biber kann uns helfen?“, fragte Frida unsicher. „Klaro, wenn er Bäume fällen kann, dann wird er auch mit dieser Eiche fertig“, war Fritze überzeugt. „Dieses Warten ist verflixt, das macht mich ganz hibbelig“, sprach Frida. „Psst!“ - Fritze spitze die Ohren. War da eben eine Bewegung im Wasser zu hören? Oder doch nicht? Da war es wieder. Ein leiser Wellenschlag. Wie aus dem Nichts stand Neo neben ihnen. „Ich habe Verstärkung mitgebracht“, sagte er und strahlte dabei über beide Ohren. Fritze und Frida schauten gespannt auf die vom Mond beschienene Wasseroberfläche. Und dann sahen sie nicht nur einen Biber, sondern vier. Malte hatte sofort seine Hilfe zugesagt und dabei gleich seine ganze Familie mitgebracht. „Ein echter Ehrenmann“, dachte Neo.

Neben dem riesigen Biber wirkten Fritze und Frida winzig, selbst Neo war kleiner. Die Biber machten sich sofort am Stamm der umgefallenen Eiche zu schaffen. Sie nagten die ganze Nacht hindurch, auch die kleinen Biber. Zwischendurch fraßen sie Zweige und Pflanzen, um bei Kräften zu bleiben. Es dämmerte und bald würde die Sonne aufgehen. Fritze dachte an Stecker, der in seinem Wasserloch auf Informationen wartete. Er wollte nach ihm sehen. Als Fritze bei Stecker ankam, war Frida schon da. Sie erzählten ihrem Freund von der tüchtigen Biberfamilie. Stecker war sehr erleichtert: „Dann wird ja doch noch alles gut!“ Die Freunde blieben ein Weilchen bei Stecker und kehrten dann zu den anderen Tieren zurück.

Biber Malte nagte sich gerade durch das letzte Stück Holz, während Neo, Mama Biber und ihre Kleinen am Ufer gespannt auf den Wasserdurchbruch warteten. „Gleich ist Papa fertig!“, rief einer der jungen Biber. Und kaum war Frida auf dem Stamm der Eiche gelandet, schoss das Wasser geräuschvoll in den ausgetrockneten Seitenarm. Alle jubelten. „Yippie, es hat geklappt!“, strahlte Neo. Ganz allmählich füllte sich der Altarm wieder mit Wasser. „Was für eine Meisterleistung!“, freuten sich auch Frida und Fritze. „Es gibt nichts Schöneres als steigendes Wasser“, meinte Malte, zurückgelehnt auf seinem Schwanz sitzend und sichtlich zufrieden. „Schaut doch, wie schön es sprudelt und bald kann man hier wieder überall herumschwimmen. Einfach wunderbar.“ Fritze, Frida und Neo dankten der Biberfamilie. „Ohne euch wären alle Wasserlebewesen in dem Altarm bald verloren.“





Kapitel 9

Die Schatzkarte

Während sich Malte und seine Familie noch etwas ausruhten, sahen Fritze, Frida und Neo nach dem Floß und bereiteten die Fahrt zu Stecker vor. Sie besprachen, wie sie am besten durch den zerteilten Eichenstamm hindurchsteuern sollten. Noch strömte das Wasser in den Altarm. Die Einfahrt in den Altarm gelang den erfahrenen Floßfahrern leicht und schnell kamen sie bei Stecker an.

Fritze holte Stecker und in der Zeit banden Neo und Frida den Taler los. Sie ließen

das Goldstück ins flache Wasser gleiten. Stecker machte große Augen. So etwas Wundervolles hatte er zwischen all den alten Dosen, Flaschen, Turnschuhen und Angelrollen noch nie gefunden. Fritze erzählte Stecker von den Ereignissen der vergangenen Tage. Dann fragte er ihn, ob er schon einmal von einem König gehört habe, der solche Taler besaß. Stecker überlegte: „Man erzählt sich, dass es zu der Zeit, als sich an der alten Mühle noch das Mühlrad drehte, einige Räuberbanden gegeben haben soll. Die haben dort ihre Beute versteckt. Aber von einem König, der solche Taler besaß, weiß ich nichts. Da kann ich euch nicht weiterhelfen. Ich hoffe, ihr seid nun nicht enttäuscht“, bedauerte Stecker. „Nur ein ganz bisschen“, gab Frida zu und zog mit Fritze den Taler wieder ans Ufer.

„Krass, was transportiert ihr denn da?“, fragte Malte, der gerade mit seiner Familie eintraf und die Münze zum ersten Mal sah. Fritze erzählte ihre Geschichte. „Von diesem König habe ich auch noch nichts gehört“, sagte der Biber bedauernd. Dann fiel sein Blick auf die Flasche. „Was hat es eigentlich mit dieser roten Flasche auf sich?“, unterbrach Malte die Nachdenklichkeit der Freunde. Im Nu begannen die Augen von Fritze und Frida wieder zu leuchten. „Die haben wir im Mühlteich gefunden. Aber wir bekommen den Korken nicht heraus.“



„Lasst mich mal probieren“, bot Malte an. Geschickt hielt er die Flasche fest und zog mit seinen kräftigen Zähnen am Korke. Es machte plopp und die Flasche war offen. Malte schüttelte die Flasche und eine kleine, vergilbte Papierrolle rutschte heraus. Sie sah recht alt aus, als würde sie schon lange in der Flasche liegen. Vorsichtig entrollten Fritze und Frida das Stück Papier und staunten. „Voll cool!“, rief Fritze, „das ist eine Schatzkarte!“ Zu sehen waren ein Bach, ein Teich und eine Mühle, außerdem noch ein See und ein Moor. Dort war eine Stelle mit einem Kreuz markiert. „Frida, zwick mich mal, siehst du das auch?“ Auf der Karte war ein Taler abgebildet, der genauso aussah wie ihrer. „Und was hat das Kreuz zu bedeuten? Ob dort vielleicht noch andere Goldtaler versteckt sind?“, fragte Fritze in die Runde.

Alle schauten gespannt auf die Karte. „Ich kenne das Moor!“, rief Malte aufgeregt. „Schaut, hier ungefähr ist unsere Biberburg. Das Moor liegt etwa eine halbe Tagesreise flussaufwärts entfernt. Dort lebt die alte Edda, die Kreuzotter. Sie ist die heimliche Herrscherin über das Moor. Wenn jemand etwas über Geheimnisse im Moor weiß, dann sie“, war sich Malte ziemlich sicher. „Kennst du sie gut?“, fragte Fritze etwas zögerlich. „Gut wäre übertrieben“, antwortete Malte. „Wenn sie satt ist, liegt sie meist friedlich in der Sonne und ist durchaus gesprächig.“ „Na dann hoffen wir mal, dass sie bereits gespeist hat, wenn wir eintreffen. Andernfalls kann es sehr gefährlich werden“, schluckte Fritze mit trockener Kehle. Dieses Mal war es Frida, die ihren Freund anstupste und aufmunternd zusprach: „Fritze, was gibt’s da zu überlegen. Unser Abenteuer geht weiter!“

Trotz der Anstrengung, flussaufwärts zu reisen und der möglichen Gefahr, einer hungrigen Edda, zu begegnen, siegte in Fritze die Neugier, vielleicht doch noch mehr über den Taler herauszufinden. Und ihm gefiel auch die rubinrote Flasche. „Frida, was



hältst du davon, wenn wir auf der Flasche weiterreisen?“ „Lass es uns probieren, auf jeden Fall ist es ein tolles Boot und wenn wir Hilfe brauchen, verschicken wir eine Flaschenpost“, lachte Frida.

Stecker streckte seinen Kopf aus dem Wasser. Daneben tauchte ein zweiter Kopf auf, es war sein Onkel Linus. Fritze erzählte den beiden Stichlingen von der Schatzkarte aus der rubinroten Flasche. „Kommst du mit, Stecker?“ „Ich würde ja gern, auch wenn



ich ein bisschen Respekt habe“, sagte Stecker. „Aber meine Kinder sind noch zu klein, die kann ich nicht allein lassen.“ Da bot Onkel Linus seine Hilfe an. „Ich könnte doch ein paar Tage auf die Rasselbande aufpassen.“ „Das würdest du machen?“ „Ja, hab' gerade Zeit und Stichlinge halten doch immer zusammen“, meinte Linus.

Stecker überlegte kurz, dann gab er sich einen Ruck: „Wartet hier, ich will mich noch kurz von meinen Kindern verabschieden und Onkel Linus einweisen.“ Vorher bedankte er sich bei allen Tieren für ihre Hilfe und ganz besonders bei der Biberfamilie und Neo. „Gern geschehen“, antworteten Malte und Neo freundlich. „Wir sehen uns wieder“, war sich Neo sicher und lachte.

„Fritze, du tollkühner Flaschenreiter, wir werden uns nun auf den Heimweg machen“, sprach der Biber. „Und schickt uns eine Flaschenpost, wenn ihr Hilfe braucht.“ Neo half Fritze, die Flasche wieder ordentlich zu verkorken und den Taler fest anzubinden. Gemeinsam schoben sie das Flaschenboot ins Wasser. Der Wasserstand war inzwischen ordentlich gestiegen. Fritze und Frida kletterten auf die Flasche. Neo schob sie aus dem Altarm heraus. „Habt immer eine Pfote breit Wasser unterm Kiel und viel

Glück“, wünschte Neo auf dem Rücken schwimmend und winkte zum Abschied. „Bis hoffentlich bald!“ rief er den drei Freunden zu und verschwand im Wasser. Fritze und Frida winkten zurück und fuhren auf dem Flaschenboot ihren neuen Abenteuern entgegen. Und sie hatten jetzt Verstärkung. Hinter ihnen schwamm ihr Freund Stecker.

